

sen Überblick mit dem 1535 erschienenen „Catechismus Ecclesiae“ von Georg Witzel (1501–1573) und verfolgt Spurenelemente der Nachwirkung glaubensdidaktischer Positionen Augustins bis in praktisch-theologische Veröffentlichungen der Gegenwart. Dabei zeigt sich Reil konsequent darum bemüht, die Auswahl der herangezogenen Autoren und Werke sachlogisch zu begründen und kritisch zu prüfen, wie weit diese ihrem Anspruch auf Nähe zu de cat. rud. gerecht werden (vgl. z.B. 86–92 zu F. X. Eggersdorfer [1879–1957]). Ihr kursorischer Durchgang läßt die Verfasserin abschließend drei Rezeptionstypen der augustiniischen Programmschrift erkennen:

- (1) „Die eine Gruppe hat die Schrift rein inhaltlich als Glaubenslehre aufzufassen versucht.
- (2) Die andere Gruppe hat sie als methodische Anweisung verstanden.
- (3) Dazwischen gibt es aber auch einige Rezipienten, die die Vermittlungskategorien als konstitutiv für den Inhalt betrachtet haben“ (98).

Im dritten Kapitel (101–148) ihrer Studie arbeitet Reil „narratio“ als den „zentralen Begriff“ von de cat. rud. heraus. Dabei führt sie analytisch und kontextuell fort, was sie im ersten Kapitel grundgelegt hatte. Auf diese Weise treten die in der antiken Rhetorik begründeten Optionen des Bischofs von Hippo für die Gestaltung katechetischer Erzählungen ebenso zutage wie deren Entsprechungen und Unterschiede zu Konzepten und Entwürfen heutiger narrativer Theologie. Mit Recht hebt Reil die erstaunlich aktuelle kommunikative Orientierung der evangelisatorischen Didaktik Augustinus hervor (vgl. bes. 131–134; 145 f.). Mit an Augustinus geschärftem Blick erkennt sie dabei Grenzen überhöhter religionspädagogischer, text- und geschichtswissenschaftlicher Erwartungen an narrative Vermittlungsformen (vgl. bes. 142–146).

Das vierte und umfangreichste Kapitel der Studie Reils (149–231) bietet mehr, als seine engführende Überschrift vermuten läßt. Reil zeichnet darin zunächst „Grundzüge der bildungstheoretischen Didaktik“ nach (149–167). Dabei geht sie allerdings nicht auf deren Weiterentwicklung zu einer kritisch-konstruktiven Didaktik durch ihren Exponenten W. Klafki ein, deren kontextuelle Akzentuierung ihr reizvolle weitere Perspektiven erschlossen hätte. Mit deren Hilfe hätten sich wiederum beachtliche sozial-ethisch-politische Implikationen von de cat. rud. deutlicher erhellen lassen (vgl. bes. 220–226). Individualanthropologische und -ethische, bibelhermeneutische und symboldidaktische Ähnlichkeiten augustinischer und bildungsdidaktischer Paradigmen und Kategorien setzt Reil aber voll ins Licht.

Im folgenden fünften Kapitel (232–293) untersucht Reil „religionsdidaktische Bedingungen und Entscheidungen“ Augustins im Rückgriff auf Konzept und Kategorien der „lerntheoretischen Schule“. Dabei gelingt es ihr abermals, elementare Systemverwandtschaften und herausfordernde didaktische Optionen Augustins offenzulegen (vgl. bes. 250–253).

Ein „Rückblick und Ausblick“ (294–299) faßt Ergebnisse der Untersuchung prägnant zusammen. Die gattungsüblichen Verzeichnisse schließen es ab (300–361).

Reils Werk stellt also eine solide mehrdimensionale relecture des frühesten glaubensdidaktischen Entwurfs der Christenheit dar. Die Autorin rekonstruiert darin sowohl Struktur wie aktuelle praxistheoretische Impulse dieser Grundschrift. Ihre Studie, notabene gut lesbar und nahezu fehlerfrei, erweist Elisabeth Reil als Nachwuchskraft von beachtlicher historischer, hermeneutischer und religionspädagogischer Kompetenz.

Regensburg

Wolfgang Nastainczyk

Kerstin Aspegren: *The Male Woman. A Feminine Ideal in the Early Church* (edited by René Kieffer) (= Acta Universitatis Uppsalensis. Uppsala Women's Studies, A.: Women in Religion 4), Uppsala 1990, 189 S.

An dieser Studie ist manches ungewöhnlich. Zunächst: Es handelt sich um die posthume Veröffentlichung eines Werkes, das die 1987 tragisch verstorbene Verfasserin selbst nicht zu Ende führen konnte. Die Arbeit war Teil eines Forschungsprojektes von Ragnar Holte: „The concepts of female, male, human in the original environment and early history of Christianity“. Von elf geplanten Kapiteln hatte Kerstin Aspegren selbst sieben vollständig abschließen können; die vorliegenden Materialien bzw. Resul-

tate der Forschungsarbeit zum Schlußteil wurden von *Ragnar Holte* als Appendix vorgelegt. Die Fußnoten vervollständigte *Birger Bjerre*, der auch die Übersetzung besorgte; diese wurde noch einmal von *Patricia Wetterberg* durchgesehen. Die Gesamtverantwortung für die posthume Herausgabe liegt bei *René Kieffer*, der auch die erste Anregung für die vorliegende Arbeit gab.

Ausgangs- wie Zielpunkt von Aspegrens Studie ist das „Symposion“ des *Methodios von Olymp*, genauer: „its very eclectic treatment of woman's nature and role“ (Vorwort von *Kieffer*). Doch die Verfasserin setzt nicht mit der Analyse des genannten Werkes ein, sondern untersucht zunächst die diesbezüglichen Konzepte bei *Plato*, *Aristoteles* und in der *Stoa* (II–IV). Es folgt ein kurzes Kapitel über die *faktische Stellung der Frau* in der klassischen und hellenistischen Zeit (V). Danach wird *Philo von Alexandria* untersucht (VI). Mit der Analyse der *Theklagestalt* in den Paulusakten (VII) erfolgt die indirekte Annäherung an Methodios, denn dieser läßt Thekla bei seinem „Gastmahl“ die wichtigste Rede über die Jungfräulichkeit halten. Doch vorher untersucht Aspegren noch das Motiv der Wandlung der Frau zum Mann in der enkratitischen Literatur (VIII). Im Appendix wird dann in der Zusammenfassung von *Ragnar Holte* noch einmal der Idealtyp der „männlichen Frau“ bei Klemens und Methodios herausgearbeitet, den die Jungfrau Thekla verkörpert.

Die gesamte Untersuchung ist klar aufgebaut und gut zu lesen; am Ende jedes Kapitels werden die Ergebnisse in einem *summary* präzise zusammengefaßt. Die Bibliographie dagegen ist kurz und ergänzungsbedürftig; so stützt sich die Verf. beispielsweise in der Analyse der Theklaakten fast ausschließlich auf die Studie von *Rosa Söder* (1932); weder die neuere Diskussion um die apokryphen Apostelgeschichten (vgl. etwa: *Les actes apocryphes des apôtres*, Genf 1981; *The Apocryphal Acts of the Apostles*, Semeia 38, 1986) noch die umfassende Studie von *Ruth Albrecht* (*Das Leben der heiligen Makrina auf dem Hintergrund der Thekla-Traditionen*, 1986) sind erfaßt.

Diese Lücken erklären sich zweifellos durch den abgebrochenen Charakter der Arbeit, wie im übrigen auch ein Mißverhältnis im untersuchten Quellenmaterial: Da die theoretischen Diskurse von Klemens und Methodios nur kurz zusammengefaßt erscheinen und ein geplantes Kapitel über Gregor von Nyssa ganz weggefallen ist, kommen für die vorchristliche Phase die umfassenden Werke der griechischen Philosophen sowie Philo zur Darstellung, für die christliche Phase wird dagegen fast ausschließlich die apokryphe Romanliteratur analysiert – kurze Texte also eines völlig anders gearteten literarischen Genus. Doch das mindert nicht die grundsätzliche Qualität der Untersuchung.

Die Verf. hat von Anfang an darauf hingewiesen, daß das Ideal der „männlichen Frau“ nicht unbedingt Ausdruck weiblichen Selbstverständnisses ist, sondern das Produkt des „androzentrischen Charakters der klassischen Gesellschaft“ (11). In der vorchristlichen Phase verbinden sich zwei verschiedene Perspektiven. Einmal werden die Begriffe „männlich“ und „weiblich“ im übertragenen Sinn verwendet, wobei ersterer als synonym für „gut“ und „vollkommen“ angesehen wird, der zweite dagegen als gleichbedeutend mit „unvollkommen“ und „böse“. Die allgemeine Abwendung von Sexualität und Fortpflanzung führt zudem zu einer Gleichsetzung von „männlich“ und „jungfräulich“ – eine hellenistische Sichtweise, die über Philo auch Eingang in die jüdische Bibelexegese findet. In der griechischen Philosophie nimmt die Bewertung des Weiblichen bzw. der Frau noch unterschiedliche Formen an: *Plato* geht zwar von grundsätzlicher geistiger Unterlegenheit aus, kann aber im Idealfall auch Ebenbürtigkeit und dann sogar Gleichberechtigung denken; für *Aristoteles* dagegen ist Ebenbürtigkeit absolut ausgeschlossen, denn das normale Ziel des Zeugungsaktes ist der Mann. Die *Stoa* wiederum nimmt moralische Gleichwertigkeit der Geschlechter an; *Antipater* und *Musonius Rufus* leiten daraus ausdrücklich Gleichberechtigung in der Ehe ab. *Philo* jedoch ordnet dem Mann den Intellekt (*nous*) zu und der Frau das Gefühl (*aisthesis*), wobei er diese Kategorien nicht als Ergänzungen, sondern als Gegensätze versteht; die Vorstellung von einer Ebenbürtigkeit und Gleichberechtigung der Geschlechter lehnt der jüdische Theologe folglich ab.

In der christlichen Enthaltensamkeitspredigt und -praxis werden nun auch Frauen aufgerufen, „Männlichkeit“ – d. h. Geistigkeit und Jungfräulichkeit – als weibliches Ideal zu verwirklichen. Bis hin in ihre äußere Erscheinung in Haartracht und Kleidung werden sie den Männern gleich. Doch wie gingen nun die Christinnen mit diesen Vorstel-

lungen männlicher Denker um? Es war nicht Kerstin Aspegrens Absicht, diese Frage zu beantworten (vgl. dazu meine eigene Untersuchung: Frauenemanzipation im frühen Christentum?, die im Frühjahr 1992 erscheinen soll). Der konkreten weiblichen Lebensrealität in klassischer und spätantiker Zeit hat die Verf. nur wenige Seiten gewidmet und kommt zu dem Schluß: Die Stellung der Frauen hat sich zwar verbessert, aber von politischer Macht blieben sie ausgeschlossen. Für die christliche Epoche konfrontiert sie die stillende Mutter Perpetua, die dennoch im Martyrium wie ein männlicher Athlet kämpft und kämpfen will, mit den fiktiven Frauengestalten der asketischen Tradition und sieht in dieser ungewöhnlichen Persönlichkeit eine Versöhnung des Männlichen und Weiblichen angedeutet. Doch dies alles bleibt skizzenhaft und vorläufig. Was Kerstin Aspegren darstellen wollte, war die geistesgeschichtliche Entwicklung eines Konzeptes von „männlicher“ Weiblichkeit, die echter Autonomie von Frauen kaum förderlich sein konnte – und dies ist ihr gelungen. *Ragnar Holte* und *René Kieffer* ist für die Mühe um die posthume Veröffentlichung dieser Arbeit herzlicher Dank zu sagen.

Tübingen

Anne Jensen

Kurt Weitzmann – Herbert L. Kessler: *The Frescoes of the Dura Synagogue and Christian Art* (= *Dumbarton Oaks Studies* 28), Washington (D. C. Dumbarton Oaks Research Library and Collection) 1990, 202 S.

Im Jahr 1932 brachten die von der Yale University geleiteten Ausgrabungen die mit einem Bilderzyklus aus dem Alten Testament ausgemalte Synagoge von Dura Europos am Euphrat ans Tageslicht, eine Auffindung, die die vorhergehenden Kenntnisse über die frühe jüdische Kunst um vieles erweitert und verändert hat. – Da Dura im Jahr 256 n. C. von den Persern zerstört wurde, ist für die Datierung ein klarer terminus ante quem gegeben, hinzu kommt eine von der Decke der Synagoge stammende Inschrift aus den Jahren 244/45. – Nach einem vorläufigen Bericht (1936) gab C. H. Kraeling eine umfassende Publikation heraus (*The Synagogue – The Excavations at Dura Europos*, Final Report vol. 8, part 1, New Haven 1956). Auch andere Gelehrte befaßten sich mit dem Thema (s. Bibliographie bei Weitzmann und Kessler S. 185–90). – Die abgenommenen Wandmalereien sind heute im Nationalmuseum von Damaskus zu sehen.

Für K. Weitzmann, der sich nach dem mit A. Goldschmidt publizierten Werk über die byzantinischen Elfenbeinskulpturen (1930, 1934) sehr bald dem Studium der mittelalterlichen Buchmalerei zuwandte, war die Auffindung des alttestamentlichen Bilderzyklus von Dura von besonderer Bedeutung. Schon früh vertrat er die Meinung, daß diesen Malereien eine – nunmehr verlorene – Bibelillustration vorangegangen sein müsse; (Die Illustration der Septuaginta, in: *Münch. Jahrb. der Bild. Kunst* 3/4, 1952–53, 96–120; *The Place of Book Illumination, Past, Present and Future*, Princeton 1975, 50–60). Dieses Thema ist Hauptgegenstand des vorliegenden Werkes. – Der von H. L. Kessler stammende kürzere Teil des Buches befaßt sich besonders mit den mehrmals veränderten Malereien über der Thoranische, mit dem Bildprogramm im ganzen und den möglichen Beziehungen zur frühchristlichen Kunst.

Der Zyklus ist teilweise zerstört, am besten erhalten sind die Malereien neben und über der Thoranische, ein Teil der Malereien der Nord- und Südwand ist erhalten, die stärksten Zerstörungen erlitt die Ostwand (Eingangsseite). Die Interpretation einer Anzahl von Bildern war schwierig und umstritten, einerseits, weil die Szenen dem Bibeltext nicht immer genau entsprechen, andererseits weil der Erhaltungszustand für eine sichere Deutung oft nicht ausreicht.

K. Weitzmann beginnt die Untersuchungen mit den Bildern aus dem Pentateuch. (Wir gehen im Folgenden vor allem auf die Szenen ein, in denen die Abkürzungen einer ausführlicheren Illustration besonders deutlich sind. Die Interpretation des Verf. ist an erster Stelle angegeben.) Drei Szenen sind dem Leben Jakobs entnommen. Verf. zeigt frühchristliche und mittelalterliche Parallelen, Jakobs Traum wird in den Malereien der Katakombe der Via Latina in Rom, 4. Jh. sehr ähnlich dargestellt. Zu Jakobs Segen (zwei Szenen zu Gen 48 und 49) bieten Oktateuche des 11. Jh. der Bibl. Vaticana, Cod. gr. 746 und 747 Bilder, deren Komposition den Malereien der Synagoge weitgehend entspricht. Verf. nimmt daher einen gemeinsamen Archetypus an. Die beiden